

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bundschuh

Riedmann, Alois

Würzburg, 1925

Der Pfeifer von Niklashausen

[urn:nbn:de:bsz:31-390408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-390408)

zichteten. Aberdies erhielt jeder Schuldner eine längere Frist zugebilligt, innerhalb welcher er das entliehene Kapital heimzahlen konnte.

Zum erstenmal hatte sich hier der Bauernstand zu einer gemeinsamen Empörung zusammengesunden. Von den Bündnissen der Fürsten und Herren, der Ritter und Städte hatten sie gelernt, daß „man sich zusammentun müßt in Haufen, und einen eigenen Bundesbrief machen und eigen Panier haben, daran man erkennen möcht, wes Standes man wäre und was man wollt gewinnen durch die Sammlung.“ Als Panier wählten sie einen ihrem Stande eigentümlichen Schuh, den sie vom Knöchel an aufwärts gitterartig mit Riemen banden, den sogenannten Bundschuh. Diesen steckten sie als Zeichen ihrer Empörung auf Stangen oder ließen ihn auf ihren Fahnen abbilden. Bauernempörungen wurden seitdem mit dem Namen Bundschuh bezeichnet.

Der Pfeifer von Niklashausen.

Es war im Jahre 1476. Da trat zu Niklashausen im Taubertale ein junger Mann auf mit Namen Hans Böheim. Im Volksmunde wurde er genannt Pauker oder Sackpfeifer von Niklashausen. Denn obwohl er nur ein armer Schweinehirte war, besaß er doch die Fähigkeit, die Pauke zu schlagen und die Pfeife zu spielen. Zu allen Kirchweihen und Hochzeitsfesten der Umgegend wurde er eingeladen.

Diesen lustigen Musikanten und träumerischen Hirten erfaßte plötzlich ein religiöser Wahn. Es war mitten in der Fastenzeit. Alle seine Dorfgenossen setzte er in Staunen, als er sagte, es sei ihm die Mutter Gottes erschienen. Als jedoch das erste Erstaunen vorüber war und man anfing, ihn als einen Narren zu verlachen, wußte er sie von der Tatsächlichkeit der Erscheinung rasch zu überzeugen. In aller Öffentlichkeit verbrannte er seine Pauke und seine Flöte und gab an, die Mutter Gottes sei ihm wiederum erschienen und hätte von ihm verlangt, daß er so handle.

Das Lachen verstummte und man fing an, den jungen Mann in scheuer Ehrfurcht zu bewundern. Aber bald erzählte Hans Böheim von einer dritten Erscheinung. Die Mutter Gottes sei zu ihm gekommen und hätte ihm befohlen, er solle, nachdem er sich selber bekehrt habe, auch die anderen zu bekehren versuchen.

Es machte tiefen Eindruck, wie der bisher so lebensfrohe Geselle nun als Bußprediger auftrat und seinen Landsleuten zurief, daß sie sich von ihrem Spielen und Tanzen, von Zechgelagen und allem Vergnügen freimachen sollten; denn das Reich Gottes sei nahe gekommen. Besonders wußte er auf die Frauen einzureden, daß sie sich alles eiteln Putzes entledigen müßten; Ohrringe und Halsbänder, seidene Schnüre und Brusttücher, spitze Schuhe und kostbare Strümpfe dürften sie fürder nicht tragen. Diese völlige Entäußerung von aller Annehmlichkeit des Lebens wußte er dadurch zu fördern, daß er selber in halbnaaktem Zustand einherging und größte Enthalttsamkeit übte.

Es lag in der Verfassung der damaligen Mitwelt, daß sich ungemein viele der neuen Schwärmerei anschlossen. Es begann eine förmliche Wallfahrt nach Niklashausen.

Aber es dauerte nicht lange, und der anfängliche Bußprediger fing an, über rein weltliche Dinge zu sprechen. Die Mutter Gottes sei ihm abermals erschienen, sagte er, und hätte ihm aufgetragen, daß er mithelfen solle, ein neues weltliches Reich zu gründen. In diesem neuen Staat dürfe es weder Papst noch Kaiser geben; sowohl die geistlichen als auch die weltlichen Herrn müßten verschwinden: die Priester, die zum Teil unwürdig lebten, dürfe man töten. Vollste Brüderlichkeit sei das Hauptmerkmal der neuen Zeit. Auch müsse fürderhin ein jeder für seinen Lebensunterhalt selber sorgen. Zinsen und Zölle, Zehnt und Steuer, Frondienst und Leibeigenschaft seien zu beseitigen. Dagegen solle jeder das gleiche Anrecht haben auf Wasser, Wald und Weide.

Solche Worte hatte bisher noch niemand gewagt zu sprechen. Sie wirkten auf das zum großen Teil sehr bedrängte Volk wie ein Lied der Erlösung. Den Pfeifer von Niklashausen nannte die begeisterte Zuhörerschaft „den neuen Messias“. Andere gingen in ihrer Verehrung zu ihm so weit, daß sie mit Messern von den Kleidern des „heiligen Jünglings“, des „Propheten Gottes“ und des „Doktors der Wahrheit“ Fetzen abschnitten, um sie als kostbare Reliquien mit nach Hause zu tragen. Nicht nur vom Taubertal und vom Odenwald, nicht nur aus der Maingegend und vom Neckar, sogar vom Elsaß und aus dem Rheinland, aus Schwaben und aus Bayern, von Thüringen und aus Sachsen kamen Pilger nach Niklashausen, um den neuen Apostel zu hören. Die Zahl seiner Zuhörer wuchs zuweilen auf dreißig- und vierzig-

tausend. Über viele kam die Schwärmerei ganz plötzlich. Handwerksgefelln liefen aus ihren Werkstätten, Bauersknechte vom Pflug, Grasmägde vom Felde, ohne Urlaub ihrer Herren, angetan wie sie waren, ohne Zehrung und Reisegeld für den Weg. In allen Ortschaften, durch die sie zogen, fanden sie gleichgesinnte Brüder und Schwestern, bei denen sie Herberge nahmen. Über den Wallfahrern lag zum Teil eine so unheilswangere Stimmung, daß man fürchten mußte, sie würden in ihrer Verhezung alsbald zum blutigen Aufstand übergehen. Ihren Unwillen, daß sie die Priester, wie der neue Prediger es ihnen aufgetragen hatte, nicht wirklich totschiagen durften, drückten sie in dem Lied aus:

Wir wollen Gott vom Himmel klagen,
Kyrie eleison,
Daß wir die Pfaffen nit dürfen zu Tod schlagen,
Kyrie eleison.

Die geistliche und weltliche Behörde blieb nicht untätig. Die Stadtväter von Nürnberg, der Bischof zu Würzburg Rudolf von Scherenberg und Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, verboten aufs strengste, daß ihre Untertanen nach Niklashausen zögen, um den kezerischen Prediger zu hören. Aber es konnten diese Erlasse der allgemeinen Erregung keinen Einhalt gebieten; die Neugierde wurde durch solche Verbote vielmehr gesteigert. Auch schienen die Behörden es zu übersehen, daß Hans Böheim nur das mißleitete Werkzeug übelgesinnter und geschäftstreibender Hintermänner war. Seine Predigten stammten von dem Pfarrer Thunfeld von Niklashausen und einem kezerischen Mönch, die sie ihm einsagten. Seine Angriffe gegen weltliche und geistliche Obrigkeiten wurden ihm vor allen von den Junkern von Stetten und vom Grafen Johann von Wertheim eingegeben, die es verstanden, die Opfergelder, die die Pilger in reichlichem Maße spendeten, in ihre Tasche zu spielen. Zugleich wollten sie die Volksbewegung, die immer stärker einsetzte, gegen ihren Landesherrn Fürstbischof Rudolf von Würzburg ausnutzen, da sie demselben sehr feind waren.

Als deswegen am Sonntag vor dem Kilianifest wieder eine ungeheure Volksmenge nach Niklashausen gepilgert kam und der „heilige Jüngling“, von dem man sich bereits die größten

Wundertaten erzählte, die erregte Stimmung der Zuhörer bis zum Fanatismus getrieben hatte, verkündete er plötzlich, daß er auf den nächsten Sonntag noch mehr Zuhörer erwarte. Aber diesmal sollten nur die Männer und Jünglinge erscheinen und zugleich ihre Waffen mitbringen. Ihre Frauen und Kinder aber müßten sie zu Hause lassen.

Der Bischof von Würzburg, der diesen eigenartigen Aufruf noch am gleichen Tage zu Ohren bekam, wußte nun, daß sich die Volkserhebung gegen ihn richte und raschestes Einschreiten vonnöten sei. Kurz entschlossen, sandte er vierunddreißig Reissige nach Niklashausen, um Hans Böhme verhaften zu lassen. Dieser saß gerade nackt in der Schenke und predigte den Leuten große Wunder, die ihn der Pfarrer und die Edelleute gelehrt hatten. Die Reissige des Bischofs handelten bei seiner Festnahme so rasch, daß sich von seinen Zuhörern, deren noch sechstausend in Niklashausen waren, niemand seiner annehmen konnte.

Als sich jedoch gegen Ende der Woche, wie Hans Böhme verlangt hatte, eine große Anzahl seiner Anhänger in Wehr und Waffen zu Niklashausen einfanden und hier die Nachricht vernahmen, daß ihr Prophet gefangen worden sei, zogen sie stehenden Fußes nach Würzburg, um ihn zu befreien. Sie waren von der Heiligkeit ihres Predigers so sehr überzeugt, daß sie vertrauten, die Festung Unserfrauenberg werde bei ihrer Ankunft von selber einstürzen und den gefangenen Jüngling freigeben.

Es war ein wunderlicher Aufzug, als am 12. Juli 1476 etwa sechzehntausend Menschen und zwar Männer und Frauen, Jungfrauen, Jünglinge und Greise zum Teil mit Waffen, die meisten nur mit ihren Pilgerstäben ausgerüstet und mit fünfhundert brennenden Kerzen in ihren Händen während der Nacht nach Würzburg zogen, um hier ihren Prediger wieder zu erhalten. Am Samstag früh gegen 5 Uhr kamen sie an der Festung Unserfrauenberg an und verlangten, „man solle den Gefangenen ganz umsonst ledig geben, oder sie wollten alle darüber sterben“.

Auf dem Schloß Unserfrauenberg wohnte nicht nur der Fürstbischof, sondern auch seine Beamten und ein Teil seiner Reissige und Ritter. Als diese an dem genannten Tage vor dem Schlosse eine so große und aufgeregte Masse des Volkes sahen, standen sie zuerst wie vom Blitz getroffen. Als sie aber erfuhren, worum es sich handle, richteten sie zur Stunde die Donnerbüchsen

auf die Menge, um sie zu vertreiben. Der Bischof verbot jedoch, auf das verblendete Volk zu schießen und schickte seinen Beamten Konrad von Hutten hinunter, um mit ihnen zu verhandeln.

Als dieser mit wenigen Reitern zu ihnen hinabgestiegen war, fragte er sie, woher sie kämen und was sie begehrten. Die Bauern riefen: „Wir kommen von der heiligen Maria, unserer Herrin, deren Diener, den Jüngling Hans Böhheim wir wieder haben wollen. Wenn ihr ihn uns nicht herausgibt, werden wir von hier nicht weichen, bis wir ihn gewaltsam befreit und dies Kastell von Grund auf zerstört haben“. Konrad von Hutten gab sich alle Mühe, sie von der Torheit eines solchen Unternehmens zu überreden; denn eine wohlbewehrte Festung, sagte er, ein Kastell, wie der Unserfrauenberg es ist, kann nicht mit Pilgerstäben und brennenden Kerzen erobert werden. Die Donnerbüchsen, die auf sie gerichtet seien, würden nicht nur ihre Kerzen, sondern auch ihr Lebenslicht rasch ausblasen.

Tatsächlich ließ sich ein Teil der Irregeleiteten zur Einsicht raten, zumal sie sahen, daß sich auch die Würzburger Bürger in Waffen begaben. Sie zogen heim und gaben Hans Böhheim auf. Umso hartnäckiger verharrete die Mehrzahl der Bauern bei dem Vorhaben, ihren Prediger zu befreien.

Da ließ der Bischof die Donnerbüchsen richten und befahl, über die Menge weg auf das freie Feld zu schießen, damit er durch das Gedröhn der Geschütze den Aufständischen Furcht einjage, ohne sie jedoch zu verletzen. Als aber die Volksmenge sah, daß die Geschosse über sie hinweggingen und keiner von ihnen verletzt würde, meinten sie in ihrer Verblendung, daß sei ein Wunder, wodurch der liebe Gott ihre Sache gutheißen wolle.

Nun blieb dem Landesherrn nichts anderes übrig als blutiger Ernst. Zum zweitenmal blühten die Festungsgeschütze auf und diesmal prasselten die Eisenkugeln und Steine mitten in die aufgeregte Menge hinein. Welches Entsetzen, als sich ringsum eine Anzahl in ihrem Blute wälzten. Aber schon öffneten sich die Tore der Festung und geharnischte Reiter sprengten in die verwirrte Masse der Fliehenden und stachen nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Achtunddreißig unter ihnen wurden getötet, einhundertsiebenundzwanzig gefangen genommen, viele verwundet. Die Betörten, die nach allen vier Winden auseinanderstoben, waren von ihrem Wahn für immer geheilt.

Der „heilige Jüngling“, der ihnen vorausgesagt hatte, daß ihnen kein Leid geschehen könne, hatte sich als Lügner entlarvt.

Für den gefangenen Jüngling selber folgte ein peinliches Verhör. Er gab alsbald zu, daß alles, was er gepredigt habe, besonders seine Erscheinungen und seine Vorhersagungen, erdichtet, falsch und erlogen seien. Der Bettelmönch, der indessen aus Niklashausen geflohen war, hätte ihm das meiste eingesagt. Aber trotz dieses Selbgeständnisses gab es auch unter den Würzburger Bürgern und sogar unter seinen Richtern noch solche, die an die Echtheit seiner Wunder glaubten und sich fürchteten, an der Bestrafung dieses Mannes teilzunehmen. Nichtsdestoweniger verurteilte ihn der Bischof zum Tode und zwar deswegen, weil er es unternommen hatte, „mit seinen Irrtümern den heiligen, wahren und katholischen Glauben zu beflecken und zu verderben“.

Hans Böheim wurde alsbald nach seiner Verurteilung vom Schloß Unserfrauenberg in die Ebene hinabgeführt, die hinter dem Schottenkloster St. Jakob in Würzburg liegt. Er sollte auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden. Fast die gesamte Bürgerschaft umstand bewaffnet die Richtstätte. Zuerst sollten zwei Mitschuldige des Aufwieglers zur Hinrichtung gelangen. Als der junge Mensch sah, wie der Henker den zwei Schuldgenossen das Haupt vom Rumpfe trennte, fragte Hans den Henker: „Wirfst du es auch mit mir so machen?“ Der Henker erwiderte: „Nein, dir habe ich ein anderes Bad zubereitet!“ Der Ärmste hatte nämlich gar nicht gesehen, daß für ihn ein Scheiterhaufen errichtet sei. Auch hätte er in seiner Unerfahrenheit gar nicht wissen können, was der aufgeschichtete Haufen Holz bedeute.

Als deswegen der junge Mann an dem Pfahle, der über den Scheiterhaufen herausragte, festgebunden war, fing er an, mit heller Stimme Lieder zu seiner Herrin Maria zu singen. Anhänger, deren er genug rings unter den Zuschauern hatte, waren des festestens Glaubens, das Feuer werde ihm nicht schaden. Andere fürchteten sich, näher hinzuzutreten in der Meinung, Gottes Zorn werde das Feuer zerstreuen und die Zuschauer davon erfassen lassen. Da manche sogar glaubten, der Ketzer könne mit dem Teufel im Bunde stehen und durch Zauberei vom Feuer verschont bleiben, hatte ihm der Henker zuerst das

Haupthaar scheren lassen, da sich in demselben ein Dämon hätte verborgen halten können.

Aber all diese Befürchtungen oder heimlichen Wünsche erledigten sich von selbst. Denn schon hatte der Henker das Feuer angelegt und die Flammen züngelten nach dem Verurteilten. Als dieser die erste Glut verspürte, hielt er in seinem Gefange jäh inne und schrie dreimal mit gellender Stimme: „O weh! O weh! O weh!“ Dann verstummte er. Das Feuer hatte seine Stimme erstickt. Unter qualvollen Krümmungen sank er zusammen und sein Leib war mitsamt dem Holze alsbald zu Asche verbrannt. Dieselbe wurde am gleichen Tage in den Fluß geworfen, damit nicht seine Anhänger darüber herfallen könnten, um sie als kostbares Andenken mit nach Hause zu nehmen. Mit dem Tode des Predigers hörte jeglicher Zustrom nach Niklashausen auf.

Manche jedoch, und gerade die Einsichtigeren ihrer Zeit, ließen sich durch diesen Ausgang der Volksbewegung nicht beruhigen. Für sie blieb es eine ernste Frage, wie es möglich sei, daß durch einen einfältigen Hirten, durch einen halben Narren eine so weit umsichgreifende Erregung hatte entstehen können. Es war für sie die Erkenntnis gereift, daß in den unteren Schichten des Volkes, vor allem aber im Bauernstande, ein ungeheurer Zündstoff aufgespeichert liegen müsse, der auch bei geringem Anstoß, wie die Predigt in Niklashausen es war, zu jäher Entzündung gelangen könne. Das Vorkommnis von Niklashausen ließ in ihnen das Gefühl des Unbehagens zurück. Es könnte eine Zeit kommen, sagten sie sich, wo der Zündstoff, der schon bei geringer Entladung so viel Verwirrung brachte, zu seiner ganzen und furchtbaren Auswirkung gelange. Dann würden die Träger dieser Erhebung wiederum aus jenen Volksschichten kommen, die sich um den Pfeifer von Niklashausen geschart hatten.

Jost Friß.

Es lebte um das Jahr 1513 in dem Dorfe Lehen im Breisgau ein Brotbäckergeselle mit Namen Hieronymus. Dieser pflegte innige Freundschaft mit einem etwas älteren, liederlichen Gesellen, Jost Friß genannt. Die beiden kamen des öfteren zusammen, um miteinander zu überlegen, wie sie den Bundschuh erheben